№. 32. Schlesische 1840.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 6. August.

Wenn Dich die ganze Welt verläßt,
So halte Du an Dir nur fest.

Der Tabaks-Raucher.

Die Pfeif' auf dieser Unterwelt,
Vor allen Dingen mir gefällt,
Versteht mich recht: nicht, die erschallet,
Nur die, der warmer Rauch entwallet.

Zwar viele Pfeifen trifft man an,
Die grübelnd Menschenwitz ersann,
Die Orgelpfeifen zum Exempel,
Ihr Ton schallt feierlich im Tempel.

Queerpfeifen tönen lieblich auch,
Sie sind beim Trommeln im Gebrauch,
Der Flöte Harmonie man fühlet,
Wenn ein berühmter Mann sie spielet.

Die Pfeif' in eines Jägers Mund,
Ist ein Signal für seinen Hund,
Er, abgerichtet, kann dies Pfeifen,
Mehr, als des Jägers Wort begreifen.

Und solch ein Pfiff, der gellend klingt,
Mir Braten in die Schüsseln bringt,
Und unparteiisch muß man sagen,
Er sorget für den leeren Magen.

Doch diese Pfeifen allzumal,
Mit lautem oder tiefem Schall,
Sind minder werth, als meine Pfeife,
Wenn ich sie, wohlgestopft, ergreife.

Denn hab' ich sie erst in der Hand,
Steckt sie ein Fidibus in Brand,
Wenn Wolken d'raus empor lass' schweben,
Genieß ich sorgenlos das Leben.

So wie der Rauch zum Himmel steigt,
Mit ihm auch jeder Gram entfleucht,
Denn er symbolisch mir verkündet:
So jedes Ungemach auch schwindet.

Und jede Mißgunst, jeder Neid,
Er stets im Augenblick zerstreut.
Wie sollt' ich Andre wohl beneiden?
Wie Rauch entfliehn entbehrte Freuden.

Die lichte Flamm' umhüllet Rauch!
So denk' ich, ist's im Leben auch,
D'rum nimm es dir doch nicht zu Herzen,
Wenn man Verdienste sucht zu schwärzen.

Auch fällt mir wohl zuweilen ein,
Dem Tabak wirst du ähnlich sein;
Nach Feuerproben hier auf Erden,
In Asche auch verwandelt werden.

Deshalb, je mehr man Tabak braucht,
Je mehr man täglich Pfeifen raucht,
Um desto mehr wird man hienieden,
Mit sich, und mit der Welt zufrieden.

Des Lebens Zweck ist dies doch wohl,
Drum stopft die leeren Pfeifen voll,
Und laßt den Dampf zum Himmel fliegen,
Um jeden Unmuth zu besiegen.

Die Hütte im Waldgebirge.

(Fortsetzung.)

Mit rohen Scheltworten begrüßte Brandner die Tochter, die ihn wie betäubt anstarrte, und in deren Herzen es kalt und öde blieb, als er ihr erklärte: er sei ihr Vater und komme, sie mit sich zu nehmen. Die in den letzten Tagen verlebten unglücklichen Ereignisse hatten ihre Geisteskräfte so abgespannt, daß es ihr gleichgültig war, wohin ihr Weg sie führte; eben so gleichgültig war es ihr, daß sie jenen Mann begleiten solle, der sich ihren Vater nannte, für den aber in ihrem Herzen auch nicht die leiseste Regung sprach, den sie nie lieben gelernt, vor dem ihr grauste, wenn sein stechender Blick mit lüsterner Freundlichkeit ihre liebliche Gestalt musterte. Sie ergab sich mit kalter Ruhe in ihr Geschick. Sie hatte den bittersten Schmerz erduldet, den ihr der Verlust der zärtlich geliebten Mutter bereitete; sie hatte Antons Liebe entsagt, die in ihrem freudeleeren Leben der einzige Lichtpunkt war; aber es kränkte sie tief, als sie die niedern Schmähungen hören mußte, mit denen Brandner ihren edelherzigen Freund überschüttete, der ihr treu geblieben in Noth und Elend. Aufgerichtet stand sie dem zürnenden Vater gegenüber, fest ihren Blick auf ihn gerichtet, und erklärte ruhig und einfach seine Handlungsweise gegen Anton für undankbar, indem sie die unzähligen Opfer nannte, die er ihr und der Mutter gebracht. „Selbst dies Kettchen" — schloß sie ihre Rede, auf die Halskette deutend, die ihr Anton vor wenigen Minuten umgehängt, — „der Mutter einziges Kleinod, das sie heilig hielt bis zu ihrem Tode, das ich ihm gab, ein Ruheplätzchen auf dem Kirchhofe für die Selige damit zu erkaufen, bringt er mir wieder, — Gott weiß, welches Opfer es ihm kostet, — weil er weiß, daß es mein ganzes Erbe ist, das theuerste Andenken, was mir von ihr geblieben!"

Ohne die mindeste Theilnahme hatte Brandner ihre Worte gehört; doch der einfache Schmuck schien seine ganze Aufmerksamkeit zu fesseln. Unverwandt ruheten seine Blicke auf der Kette und nachdem er sorgfältig prüfend die Schaumünze betrachtet, welche daran hing, sprach er finster vor sich hin: „Hm! ich kenne das

Kleinod gar wohl; sie hielt es stets vor mir verborgen und letzte sich im Stillen d'ran; mich wundert's nur, daß sie's nicht mit in's Grab genommen. Nun Marie, Du magst Dich heut' noch schmücken mit dem Spielwerk; doch morgen" — fuhr er leise zu Richard gewendet, fort, — soll's uns gute Dienste leisten, meinen Puppenkram wieder flott zu machen. Des Gastwirths Frau, der meine Sachen in Beschlag genommen, putzt sich gern und wird dem Kettlein schwerlich widerstehen. Was soll die Dirne mit dem Tand, ich wüßte wahrlich sonst keinen Rath zu schaffen, denn ich bin kahl wie eine Kirchenmaus."

Richard nickte ihm beifällig zu, hierauf befahl er Marien, Speisen herbeizuschaffen und sie ging, um die wenigen Kartoffeln, die in ihrer Küche noch vorräthig waren, zu sieden, und der alten Ziege, ihrer bisherigen, treuen Hausgenossin, ein Töpfchen Milch zu entpressen.

6.

Es war Abend geworden. Brandner lag ausgestreckt auf dem Strohbette und sein lautes Schnarchen verkündete, daß er in tiefen Schlaf gesunken sei. Auch Richard war in einer Ecke des Gemachs auf einen Sessel eingeschlafen, nur Marie war wach und blickte über ihre Handarbeit hinweg, in trübe Gedanken versunken, hinaus in die abendliche Dämmerung. Düster wie die Schatten der einbrechenden Nacht, lag ihre Zukunft vor ihren Blicken. Die letzten Worte der sterbenden Mutter schwebten fortwährend in ihrem Gedächtnisse. Was wollte sie ihr entdecken, ihren Vater betreffend? wollte sie eine Warnung aussprechen, ihn zu fliehen, oder eine Ermahnung, ihn aufzusuchen und kindlich sich ihm anzuschließen? — Sie vermochte die abgebrochnen Worte der Sterbenden nicht zu enträthseln; aber tief in ihrer Seele fühlte sie ein unheimliches Grausen, so oft sie des Vaters gedachte und seines rohen Empfanges, womit er sie, die so lange Entbehrte, bewillkommnete. Mit Entsetzen sahe sie der nächsten Morgensonne entgegen, die sie auf ewig hinwegführen sollte aus der friedlichen Hütte, die ihr auch in ihrer tiefen Armuth lieb geworden, wo sie doch so manche frohe Stunde verlebt, an der Seite ihrer Mutter und in Antons Gegenwart. An der Seite ihres Vaters, in der Nähe des ihr verhaßten Richard, der jetzt unter den Augen Brandners, und wie es schien, mit dessen Zustimmung seine frechen Bewerbungen um ihre Gunst erneuerte, glaubte sie Frieden und Freude auf ewig für sich verloren, und sie würde aus freier Wahl lieber zu ihrer Mutter in's Grab hinabgestiegen sein, als an der Hand des gefürchteten Vaters die Welt zu durchziehen.

Es war ein ziemlich heller Abend. Der Mond hielt seinen stillen Umzug hinter den alten Felsen, und blickte nur von Zeit zu Zeit durch die Spalten herüber nach der öden Hütte. Marie blickte tiefbetrübt hinauf ins helle Himmelsblau, dachte an ihr Mütterchen droben und klagte ihr das tiefe Leid, das ihr am Herzen zehrte. Dann trocknete sie seufzend die thränenschweren Augen, und nahm in Gedanken Abschied von all' den Gegenständen, die ihr seit ihrer Kindheit lieb und werth geworden. Draußen, hart am Fußwege, der sich hinabschlängelte, ruhte ihr Auge wehmüthig auf der hohen Felsecke, deren Gipfel Anton durch eingehauene Stufen zugänglich gemacht. Hier hatte sie oft gestanden, in stiller Sehnsucht hinabschauend, den Geliebten erwartet; hier hatte sie noch heute, ringend mit den unnennbarsten Schmerzen, dem langsam verschwindenden Sarge der Mutter nachgeblickt und der Verewigten die letzten Abschiedsgrüsse nachgerufen. Kaum dreißig Schritte davon, unter einem gewölbten Felsdache, hatte ihr Anton

eine offene Grotte erbaut, und drinnen eine Moosbank errichtet, worauf sie oft mit ihm gesessen, an schönen Sommerabenden und indem sie zum Abschied auch dorthin ihre Blicke richtete, bemerkte sie in der Grotte eine dunkle Gestalt, welche zurückgelehnt, unverwandt herüberschaute nach dem Fenster der Hütte. Sie konnte nicht zweifeln, daß es Anton sei, der sie dort erwarte, denn nur höchst selten verirrte sich ein Fremder in diese abgelegene, wüste Gegend. Geräuschlos erhob sich Marie, warf einen ängstlichen Blick auf die Schlafenden, und erst als sie sich überzeugt hatte, daß die Natur Beiden strenge Fesseln auferlegt, öffnete sie leise die Thür und schlüpfte hinaus in's Freie. Flüchtigen Schrittes eilte sie nach der Grotte, und mit dem Ausrufe: „Anton!" breitete sie die Arme aus, den Geliebten zu umfangen; doch mit einem leisen Schreckensschrei bebte sie zurück, als sich bei ihrem Erscheinen ein Unbekannter schnell von der Moosbank erhob und ihr entgegen trat. Er mochte ungefähr 50 Jahre zählen; die Züge seines Gesichts waren edel, doch der dunkle Lippen- und Backenbart gab ihm ein ernstes, militairisches Ansehen, dessen Strenge durch den freundlichen, offnen Blick seiner blauen Augen gemildert wurde. Seine Kleidung war einfach, aber soviel sich beim Mondlichte erkennen ließ, sauber und fein. Er trug einen blauen, langen Ueberrock, bis an den Hals hinauf zugeknöpft, dunkle Beinkleider und eine Schirmmütze.

Freundlich faßte er Mariens Hand, als sie von ihm zurückweichend, ihre Täuschung erkannte. Sein Auge ruhte wie in selige Erinnerungen an längst vergangne Zeiten versunken, auf ihrem bleichen Antlitze, das jetzt gebleicht vom tiefen Kummer, vom Mondesglanze magisch umflossen, einen unbeschreiblich rührenden Ausdruck gewonnen, und mehrere Minuten vergingen, ehe der Fremde, wie aus einem lebhaften Traume erwachend, mit liebreicher, wohlklingender Stimme, die Worte an sie richtete: „fliehe mich nicht, liebes Kind, heiße mich herzlich willkommen; ich denke in Deiner Hütte zu übernachten."

„Ach lieber Herr! wie kommt Ihr in die wilde Einöde?" erwiederte sie zutraulich; denn seine offnen, herzlichen Worte, sein gewinnendes Aeußere hatten schnell ihre Furcht verscheucht. „Wir können Euch nur eine traurige Herberge bieten, in der baufälligen Hütte — und" fuhr sie mit unterdrückter Wehmuth fort — „heut' wurde mir die Mutter begraben und der Vater kehrte zurück, der uns seit Jahren verlassen; ich weiß nicht" setzte sie verlegen hinzu — „ob er Euch freundlich aufnehmen wird."

„Die Mutter begraben? heut' gerade heute? o gerechter Gott, so komm ich doch zu spät!" rief der Fremde, schmerzlich bewegt, und sank mit verhülltem Gesichte zurück auf die Moosbank.

Marie verstand die räthselhaften Worte nicht, doch seine heftige Bewegung erweckte ihre innige Theilnahme. Besorgt trat sie zu ihm, legte traulich ihre rechte Hand auf seine Schulter und fragte freundlich: „habt Ihr meine Mutter gekannt?" Doch erst nach mehreren Minuten schien er Fassung zu erringen; er zog sie sanft und mit einem bittenden Blicke zu sich auf die Moosbank nieder, und bat nun dringend, ihm von ihrem früheren Leben zu erzählen, von ihrer Mutter, ihrem Vater, kurz alle ihre Verhältnisse ihm mitzutheilen. Marie fühlte sich wunderbar schnell zu dem freundlichen Unbekannten hingezogen; es that ihr unendlich wohl, einen Menschen gefunden zu haben, der ihr theilnehmend zuhörte, wenn sie von ihrer Mutter und von Anton sprach; denn diese Beiden lebten nur allein in ihrem

Herzen, und bald hatte sie alle ihre einfachen Lebensverhältnisse, ihre innige Neigung zu Anton, dessen Opfer, seine Liebe und Treue, ihren tiefen Gram, ihre unnennbare Angst bei dem Gedanken: ihrem Vater und dem wilden Richard folgen zu müssen, dem Fremden in wenigen Minuten offen mitgetheilt, der mit immer steigender Theilnahme sein Auge nicht von ihr abgewendet und sie, nachdem sie geendet, tiefgerührt in seine Arme schloß.

„Denke, Du liegst an verwandter Brust!" sprach er sanft und Thränen erglänzten in seinen Augen, als Marie sich verschämt seiner Umarmung entziehen wollte. Dann reichte er ihr freundlich die Hand und fuhr fort: vertraue mir, Marie! Du bist nicht ganz verweist; mit Gott wird mir's gelingen, dein trauriges Geschick zu wenden. Jetzt komm zu Deinem Vater! ich muß ihn sprechen, doch allein!"

(Fortsetzung folgt.)

Glaube, Liebe, Hoffnung.

„Wo Liebe wohnt, so treu, im eig'nen Herzen,
Schlägt es für Dich, o Du mein Ideal!"
Sprich: Kennst Du wohl der treuen Liebe Schmerzen?
Nicht kennst Du sie die heilige Empfindung,
Trittst schonungslos entgegen der Verbindung!
Bereitest dadurch namenlose Qual." —

Den Glauben nur bewahren edle Herzen!"
„Wie ist, in Gott, der Glaube doch so süß;"
Doch machen Dir oft Brüder herbe Schmerzen:
Ist's nicht der Leumund, der Dich oft berücket? —
Die Wahrheit nur, sie ist's die Dich entzücket,
Sie schafft Allhier uns schon ein Paradies!" —

Und Hoffnung, nun wer sollte Dich nicht kennen!
„In Gottes-Rath steht unser's Schicksal's-Lauf,
Was wir auch Schwache uns dagegen stemmen;"
Stets wird an uns sich herrlich offenbaren
Des Höchsten Macht, so nach wie vor in Jahren!
Einst nimmt, der Hoffnung, Gott die Seele auf.

Die Tapetenstube.

(Fortsetzung.)

3.

Am 20. des September langte ich in R..., dem Wohnorte meines entschlafenen Onkels an, hatte unterwegs die Citation des Stadtgerichts glücklich ausgefischt und daraus ersehen, daß am 21. desselben Monats das Testament eröffnet werden sollte. Es war ein sonnenheller, heitrer Mittag, als ich, wohlbehalten und ohne bemerkenswerthe Reise-Abenteuer, durch das niedrige, ärmliche Thor fuhr, und bald, nach eingezogener Erkundigung, vor dem stattlichen Hause abstieg. Die meisten der polnischen Bewohner des nicht grade unfreundlichen Ortes steckten neugierig, wie junge Staare, die verworrenen Köpfe aus Fenstern und Thüren, um mich und meine Equipage mit echter, spießbürgerlicher Kleinstädterei zu mustern, während ich mit unverdrossener Anstrengung an der Glocke des festverwahrten Jungfernzwingers läutete und mich wahrlich vor einem Nonnenkloster zu befinden wähnte, als nach geraumer Zeit eine alte hohläugige, Polin deren Kopfputz keine Eitelkeit und die übrige körperliche Ausstattung eben keinen Sinn für Schönheit verriethen, mit einem riesigen Schlüsselbunde erschien und mit unwilliger Stimme nach meinem Namen forschte.

Von jeher hatte ich stets eine besondere Aversion vor solchen alten, beissigen Hausdrachen gefühlt und sah nicht ein, warum ich mir grade hier und in solchen Geschäften eine Ausnahme in meinen Empfindungen gestatten sollte! Deshalb erkundigte ich mich ziemlich barsch nach Fräulein Rosamunde, befahl meinem Heinrich, den Koffer in's Haus zu tragen, meinem Kutscher, für das Unterkommen der Equipage zu sorgen, und kündigte mich dann

der Alten als vorläufigen Gast auf unbestimmte Zeit mit ernster Stimme an. Die gute Frau machte große Augen zu diesen despotischen Vorkehrungen, gab mit schlecht erkünstelter Verschämtheit zu verstehen, daß, da außer einem steinalten Diener nur weibliche Wesen dieses friedliche Haus bewohnten, deßhalb einem jungen Manne das Gastrecht so gut wie benommen und mir also nicht zuzutrauen sei, einen bösen Schein in dieses makellose Asyl zu werfen.

Wackre Frau, fuhr ich mit mildem Tone fort, Sie werden doch nicht verlangen, daß ich, ein Verwandter des seligen Herrn, im Gasthofe absteigen soll?

Also sind Sie der Herr Steuerrath? kreischte die Erschrockene.

Derselbe; doch jetzt führen Sie mich zum Fräulein.

Wir stiegen die steinernen Stufen hinan und ich trat zu Rosamunden in's trauliche Zimmer. Schon viele Mädchen, alte und junge hatte mein Junggesellen-Auge geschaut, doch solchem Liebreiz war es noch nimmer begegnet, und es würde einem übernatürlichen Philosophen, wie Zschokke die heutigen nennt, sehr schwer geworden sein, meine jetzt vibrirende Grundempfindung durch Worte auszudrücken und meines heftig pochenden Herzens wahre Sprache durch articulirte Töne wiederzugeben. Eine hohe kräftig- und doch dabei zartgebaute Gestalt, dicht gehüllt in schwarzen Sammt, welcher den lieblich weißen Teint wundersam hob; ein geistreiches, hochgestirntes Antlitz, auf welchem der heiligste Ernst und der unverkennbarste Stolz harmonisch thronten; das goldene, reiche Lockenhaar durch einen Pfeil zusammengehalten — so saß die Reizende auf dem Sopha vor einer Stickerei und richtete das große, braune Auge forschend auf mich, den sehr verblüfften Herrn Vetter. Bald jedoch, als ihr kalter, herzloser Empfang, nachdem ich meinen Namen genannt, mich höchlich beleidigt, kehrte mein alter Stolz gegen das schwache Geschlecht zurück und ich schlug ihre Einladung, neben ihr Platz zu nehmen, kalt und trocken aus. Sie erhob sich endlich mit der nachlässigsten Haltung, winkte dem alten Drachen hinaus und stellte sich dicht vor mich hin.

Wie lange denken sie sich hier aufzuhalten? war die erste Frage an einen sehr erbosten Vetter, welcher noch nicht einmal auf einem Stuhle gesessen.

So lange meine Geschäfte dauern werden! zürnte ich.

Und wie lange kann dies währen?

Erst muß ich das Testament gesehen haben, mein gnädigstes Fräulein, dann sollen Sie Antwort empfangen! Doch jetzt bitt' ich dringend, mir ein Zimmer anweisen zu lassen und zu sagen, wann ich Ihnen meine Aufwartung machen kann; denn für den Augenblick fühl' ich das Bedürfniß der Ruhe und Erholung, kann mich also in keine nähere Eröterung einlassen!

Bei meiner Taufe! Das wirkte! Sie trat, sichtbar betroffen, einen Schritt zurück, blickte mir lange und nicht ohne innern Kampf ins Auge und ersuchte mich mit vor Zorn schwankender Stimme, einige Zeit hier zu verweilen, indem sie wegen meines Unterbringens die nöthigen Befehle ertheilen wolle. Sie entfernte sich und ich war allein.

4.

Will man den Charakter eines Menschen studiren, so geschieht dies nicht allein durch die Resultate eines näheren, vertrauten Umgangs, sondern man stelle eine kritische Untersuchung seines Wohnzimmers, der Beschaffenheit seiner Sachen und der Art seiner Beschäftigung an, und zählt sich außerdem noch der zu Beob-

achtende zu der gebildeten Menschenklasse, so unterwerfe man ganz besonders seine Handschrift einem prüfenden Blicke — und kann dann in den meisten Fällen aus diesem Allen sicher auf den inneren Gehalt des ganzen Menschen schließen. Allerdings läßt jede Regel Ausnahmen zu und es trifft sich häufig, daß, zum Beispiel, erwiesene, ausgemachte Schurken die ordentlichsten Leute von Außen sind; doch in der Hauptsache glaub' ich mich nicht zu irren. Ich spreche hier keinesweges von ängstlicher Petanterie; sie berührt, wie alle Extreme, das Lächerliche; sondern von einem vernunftmäßigen, sich frei und fröhlich und ungezwungen äußernden Sinne für Ordnung, welchen ich, um mich des sehr abgegriffenen Ausdrucks zu bedienen, hausbacken nennen möchte, ein Begriff, welcher jede Künstelei ausschließt. Ordnungsliebe ist theils angeboren, theils angelernt; die letztere Art würdigt den Besitzer und ehrt ihn, sobald er keinen Rückfall bekommt — während alles Angeborne verdienstlos bleibt, wenn nicht auf die alte, gediegene Basis ein entsprechender Neubau aufgeführt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Der Nürnberger Correspondent schreibt aus Berlin: „Der Natur der Sache nach giebt es wenig Hofneuigkeiten zu berichten, und das Publikum unterhält sich daher mit einigen Anekdoten aus dem Leben des jetzigen Herrschers. Vor einigen Tagen früh morgens spazierte Se. Majestät in seiner Gartentracht, bestehend in einfachem grauen Ueberrock, Mütze und derben Knotenstock, hinter dem Garten von Sansouci hinaus bis zu einem der nahen Dörfer. Am Ende desselben, wo die Schule liegt, hörte er aus dieser einen gewaltigen Lärm, während der Schullehrer ruhig vor der Hausthür stand. Er redete diesen an und fragte, wann hier die Schule anzugehen pflege? Die Antwort war: um 8 Uhr. „Nun denn, wie kommt's — fragte der König — daß heute noch nicht begonnen wird; es muß doch gegen halb 9 Uhr sein?" Den Schulmeister verdroß die zwar sehr gerechte, aber, wie es ihm bedünken wollte, unbefugte Mahnung, und er wollte eben antworten, als Jemand den hohen Herrn erkennend, diesen sehr demüthig grüßte, und auch der König selbst sich entfernte. Der Lehrer aber fragte nach Beendigung des Unterrichts seinen Nachbar, welcher den Fremden gegrüßt, was das für ein Mann gewesen und als er nun erfuhr, daß es der König war, machte er sich sogleich auf den Weg nach Potsdam, eilte von Behörde zu Behörde, erzählte was geschehen, und versprach Himmelhoch, daß er künftig hin jedesmal pünktlich um 8 Uhr und um 1 Uhr seinen Unterricht anheben wolle, wenn ihm Se. Maj. nur noch diesmal im Amte lassen und ihm verzeihen wolle. Das Letztere soll dann auch in vollem Maße geschehen sein. Ich erzähle ihnen diese Anekdote, wie sie hier ganz Berlin erzählt."

In Paris haben die Schneider eine kleine Revolution gemacht. Die Schneidermeister verlangten nämlich bei dem Präfecten, die Gesellen sollten Wanderbücher führen wie andere Gesellen. Dies wurde genehmiget; aber die Herren Schneidergesellen wollten sich dieser neuen Anordnung nicht fügen und verließen fast sämmtlich ihre Werkstätten. Sie zogen, in der Zahl von 3000 ungefähr, aus dem Thore hinaus und später in Gruppen in dem Palais-Royal umher. Sie haben sich verschworen, nicht eher wieder zu arbeiten, bis

die Schmach, die man ihnen anthun will, sie zu den Handwerkern zu rechnen, zurückgenommen ist, und sie für Künstler anerkannt sind, die kein Wanderbuch zu führen brauchen. Wie es unterdeß mit den neuen Moden wird, welche diese Herrn doch eigentlich machen, das weiß Gott! —

Tags-Begebenheiten.

Se. Majestät der König haben mittelst Allerhöchster Kabinets-Ordre vom 30. v. M. den Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath, Herrn Köhler, Mitglied des Curatoriums der Preuß. Renten-Versicherungs-Anstalt, für die Jahre 1840, 1841, und 1842 zum Stellvertreter des Präsidenten dieses Curatoriums zu ernennen geruht.

Warmbrunn, 26. Juli. (Privatmitth.) Gestern gegen Abend fuhr bei starkem Regen eine Extrapost mit zwei Herren und zwei Bedienten am schwarzen Adler vor, wurde aber nicht angenommen, weil die sämmtlichen Zimmer besetzt oder anderweit bestellt waren, und fand dann (auch nur zufällig) Aufnahme in der Preußischen Krone. Bald verbreitete sich die Kunde, daß der Fremde der König von Sachsen sei. Er kam über Schmiedeberg vom hohen Gebirge, wo er einige Tage botanisirend und zeichnend herumgewandert war, und eine Nacht in der Baude an den Schneegruben, die andere im Koppenhause zugebracht hatte, ohne seinen Quartiergenossen den mindesten Zwang aufzulegen. Von der Koppe war er, dem strömenden Regen zum Trotz, in den Riesen- und Aupengrund gestiegen, hatte ein dasiges Hammerwerk besichtigt, war bis Krummhübel gegangen und von da in einem Einspänner nach Schmiedeberg gefahren. Heute Morgen besuchte Se. Majestät die hiesige katholische Kirche, fuhr in einem Lohnwagen mit bäuerlichem Kutscher nach dem Kynast, zeichnete dort die Ruine ab, kam gegen Mittag zurück, machte einen Besuch bei dem Grundherrn, Grafen Schafgotsch, der an Zuvorkommnissen nichts hatte ermangeln lassen, was nur irgend angenommen worden war, und fuhr dann weiter nach Fischbach. Dem Vernehmen nach geht die Reise nach den Karpathen, einer jungfräulichen Erde für den Botaniker und Zeichner, wie vor einigen Jahren nach Montenegro. Wie Augenzeugen versichern, hat der König in das Schneegrubenbuch eigenhändig seinen Stand und Namen eingeschrieben, vermuthlich also auch in das Koppenbuch.

Zeittafel.

Den 6. August 1806 Auflösung des deutschen Reichs durch Napoleon, Den 7. August 1814 Pabst Pius VII. stellt den Jesuiten-Orden wieder her. Den 8. August 1815 Ankunft Napoleons auf St. Helena. Den 9. August 1830 Der Herzog von Orleans wird unter dem Namen Ludwig Philipp I. König der Franzosen. Den 10. August 1792 Die Tuillerien werden gestürmt während der ersten französischen Revolution. Den 11. August 1804 Kaiser Franz II. von Deutschland nimmt den Tittel als erblicher Kaiser von Oesterreich (Franz I.)an. Den 12. August 1813 Oesterreichisches Kriegsmanifest gegen Frankreich.

Auflösung des Logogriphs im vorigen Blatte:

Band. Hand. Rand. Sand. Land. Wand.

Buchstabenräthsel.

Mit L wirst Du mich nirgends finden
Im weiten Reiche der Natur;
Mit M ein kleines Wesen nur,
Doch läßt Dich's seine Macht empfinden;
Wer Raum im Kirchenstuhl begehrt
Der konnte nur mit r mich sagen;
Die mich mit T im Busen tragen,
Vergehen sich am Menschenwerth.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.